

Die Entstehung des deutschen Journalismus

Eine sozialgeschichtliche Studie

Bearbeitet von
Walter Hömberg, Dieter Paul Baumert

1. Auflage 2013. Buch. 186 S. Kartoniert
ISBN 978 3 8487 0154 4
Gewicht: 269 g

[Wirtschaft > Wirtschaftswissenschaftliche Nachbardisziplinen > Soziologie, Pädagogik](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](#) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Dieter Paul Baumert

Die Entstehung des deutschen Journalismus

Eine sozialgeschichtliche Studie

Herausgegeben und eingeleitet
von Walter Hömberg



Nomos



ex libris
kommunikation

Reihe ex libris kommunikation

Klassische Texte über Medien und Kommunikation

Begründet von Detlef Schröter und Hans Wagner

Herausgegeben von
Hans Wagner und
Philomen Schönhagen

Neue Folge – Band 11

Dieter Paul Baumert

Die Entstehung des deutschen Journalismus

Eine sozialgeschichtliche Studie

Herausgegeben und eingeleitet
von Walter Hömberg



Nomos



ex libris
kommunikation

Die Reihe „ex libris kommunikation“ wird gefördert durch den Verleger des Donaukurier, Ingolstadt, Georg Schäff.

© Titelbild: Hans Wagner

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-0154-4

1. Auflage 2013

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2013. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort / Editorische Vorbemerkungen	5
--	---

Walter Hömberg

Zum Strukturwandel des Journalistenberufs

Dieter Paul Baumert: Leben, Werk und Wirkung

1. Einleitung	9
2. Der Autor	10
3. Das Werk	13
4. Rezeption und Wirkung	26
5. Ausblick	33

Dieter Paul Baumert

Die Entstehung des deutschen Journalismus

Eine sozialgeschichtliche Studie

Widmung	40
Geleitwort	41
1. Der Journalismus im allgemeinen	45
2. Die präjournalistische Periode	70
3. Die Periode des korrespondierenden Journalismus	86
4. Die Periode des schriftstellerischen Journalismus	95
5. Die Periode des redaktionellen Journalismus	112
6. Journalismus und Kapitalismus	166

Ein analytisches Inhaltsverzeichnis zum Werk

»Die Entstehung des deutschen Journalismus«

wird mit den Angaben von Dieter Paul Baumert sowie in der Form,
in der er es angelegt hat, von Seite 37 bis Seite 39 wiedergegeben.

Walter Hömberg

Zum Strukturwandel des Journalistenberufs

Dieter Paul Baumert: Leben, Werk und Wirkung

1. Einleitung

Vor einem viertel Jahrhundert ist unter dem Titel »Wege zur Kommunikationsgeschichte« ein voluminöser Sammelband erschienen, in dem ganz unterschiedliche Perspektiven, wissenschaftliche Fragestellungen, Forschungsfelder und Studien zur historischen Kommunikationsforschung dokumentiert sind. Darunter findet sich auch ein Aufsatz des Verfassers zur journalistischen Berufsgeschichte, in dem es heißt:

»Angesichts der Fülle einschlägiger Studien zur aktuellen Situation der journalistischen Berufe fällt der Mangel an historisch ausgerichteten Arbeiten zu diesem Themenkreis besonders ins Auge. Es gibt eine Geschichte des Tabaks und der elektrischen Beleuchtung, eine Geschichte der deutschen Treppe und der Technischen Überwachungs-Vereine, eine Geschichte der Armenfürsorge und eine Geschichte der Bienenzucht, eine Geschichte der Chirurgie und eine Geschichte der Elegie, eine Geschichte der Kavallerie und eine Geschichte der Gasindustrie, eine Geschichte der deutschen Sprache und eine Geschichte der deutschen Spaltung, eine Geschichte der franziskanischen Laienbewegung und eine Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, eine Geschichte der Geschlechtskrankheiten und eine Geschichte der Gestapo, eine Geschichte der Quantentheorie und eine Geschichte der Rechtsphilosophie, eine Geschichte des Staatsvertrags und eine Geschichte des Stadtgrüns, eine Geschichte des Stalinismus und eine Geschichte des Streichtrios, eine Geschichte der Eisenbahnreise und eine Geschichte des Todes. Es gibt die Geschichte vieler Berufe: der

Richter und Rechtsgelehrten, der Kaufleute und Handelsherren, der Ärzte und Lehrer, der Prostituierten und Privatdozenten. Es gibt keine Berufsgeschichte der Journalisten.«¹

Diese Bestandsaufnahme wurde damals keineswegs ›ins Blaue‹ formuliert, sondern mit zahlreichen Quellen- und Literaturangaben belegt. 25 Jahre später ist es an der Zeit, diesen Befund auf den Prüfstand zu stellen und für die Gegenwart zu aktualisieren.

Ausgangspunkt meines Beitrages ist ein – schon damals erwähntes – Standardwerk: »Die Entstehung des deutschen Journalismus« von Dieter Paul Baumert. Diese »sozialgeschichtliche Studie«, so der Untertitel, wurde bei Duncker & Humblot gedruckt (München und Leipzig 1928). Das schmale Buch, das gerade einmal 109 Seiten umfasst, ist inzwischen selbst antiquarisch nicht mehr erhältlich und wird deshalb hier in einer Neuausgabe vorgelegt. Im Folgenden gehe ich zunächst auf die Biographie des Autors ein. Eine ausführliche Beschäftigung mit dem Werk und seiner Rezeptions- und Wirkungsgeschichte schließt sich an. Am Ende wird die neuere Entwicklung – notwendigerweise skizzenhaft – umrissen.

2. *Der Autor*

Über den Verfasser ist wenig bekannt. Die einschlägigen zeitungswissenschaftlichen Handbücher liefern keine Informationen über seine Biographie und über entsprechende spätere Aktivitäten. So sind wir angewiesen auf die spärlichen Angaben zum Lebenslauf, die sich am Schluss der – parallel zur Buchausgabe gedruckten – Dissertationsfassung seiner Studie finden. Es heißt dort:

¹ Walter Hömberg: Von Kärrnern und Königen. Zur Geschichte journalistischer Berufe. In: Manfred Bobrowsky / Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München 1987, (S. 619-629), S. 621.

»Ich, Paul Wilhelm Richard Baumert, wurde am 23. Dezember 1898 zu Berlin als zweiter Sohn des Polizeisekretärs Richard Baumert und seiner Ehefrau, Emilie geborene Petermann, geboren, besuchte vom zehnten Lebensjahre ab die zehnte (Robert Zelle) Realschule, wurde am 15. November 1916 zum Kriegsdienst eingezogen und im Januar 1919 wieder entlassen. Im Juni 1919 erwarb ich an der Königstädtischen Oberrealschule zu Berlin das Reifezeugnis. Im September 1919 ließ ich mich zum ersten Male, im April 1923 zum zweiten Male bei der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin immatrikulieren und widmete mich dem Studium der Staatswissenschaften, das jedoch seit dem im Dezember 1923 erfolgten Tode meines Vaters insofern beeinträchtigt wurde, als ich von da ab zur werkstudentischen Betätigung gezwungen war. Ich nahm besonders an den Seminarübungen der Herren Professoren Herkner, Bernhard, Wolff und Kaskel teil, war außerdem mehrere Semester Mitglied des unter der Leitung von Herrn Dr. Otto Jöhlinger stehenden Seminars für Zeitungskunde und Zeitungspraxis am Orientalischen Seminar der Berliner Universität. Am 23. Juli 1927 bestand ich das Rigorosum.«

Der Lebenslauf ist auf einer angehängten unpaginierten Seite abgedruckt. Die Dissertationsfassung unterscheidet sich von der Buchausgabe sonst nur durch das Titelblatt, das folgende Angaben enthält: »Die Entstehung des deutschen Journalismus in sozialgeschichtlicher Betrachtung. Inaugural = Dissertation zur Erlangung der Staatswissenschaftlichen Doktorwürde[,] genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin[,] von Paul Baumert aus Berlin«. Als der Tag der Promotion ist der 10. März 1928 angegeben. Gedruckt wurden beide Ausgaben in der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg/Thüringen. Verwirrend sind die unterschiedlichen Vornamens-Versionen des Autors.

Im Geleitwort geht Baumert auf den Entstehungszusammenhang seiner Dissertation ein. Er hat sie verfasst als Werkstudent, der nur am Rande auch mit der journalistischen Praxis in Berührung gekommen ist: »Die Anregung zu dieser Arbeit erfolgte daher

nicht in der Praxis, sondern im zeitungskundlichen Lehrbetriebe, und zwar in dem von Herrn Ministerialrat Dr. Otto Jöhlinger gegründeten und geleiteten Zeitungsinstitut am Orientalischen Seminar der Berliner Universität« (41).² Baumert bedauert, dass Jöhlingers Aufbauleistung nach dessen frühem Tod im August 1924 bei der kurz darauf erfolgten Gründung des Deutschen Instituts für Zeitungskunde »vollkommen ignoriert« wurde (41). Die Verbundenheit mit seinem akademischen Lehrer zeigt sich auch in der Widmung der Studie: »Herrn Ministerialrat Dr. Otto Jöhlinger †[,] dem Begründer und Leiter des ersten Berliner Zeitungswissenschaftlichen Institutes[,] in memoriam« (40).³

Nach dem Tode Jöhlingers übernahm Heinrich Herkner, einer der Direktoren des Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminars an der Universität Berlin, die Betreuung der Arbeit. Inhaltliche Impulse gab auch Martin Mohr, der 1927 zum Direktor des Deutschen Instituts für Zeitungskunde ernannt wurde.⁴ Mohr hat

² Seitenzahlen, die hier und im folgenden in Klammern ohne weitere Angaben in den Text eingefügt sind, beziehen sich stets auf Fundstellen in der vorliegenden Neuausgabe des Baumert-Werkes. Die in der Buchausgabe von 1928 gesperrt gedruckten Textstellen werden hier kursiv wiedergegeben.

³ Eine Würdigung Otto Jöhlingers, verfasst von Hans Traub, ist abgedruckt in der 6. Lieferung des Handbuchs der Zeitungswissenschaft. Leipzig 1942, Sp. 1953-1955.

⁴ Die Ernennung erfolgte am 1. April 1927. Nur gut drei Monate später, am 5. Juli 1927, erlag Mohr einem Herzschlag. Bereits seit dem Sommersemester 1924 hatte er einen Lehrauftrag für Systematik und Geschichte des inländischen Zeitungswesens an der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin wahrgenommen. Vgl. Heinz Starkulla: Wie Hans Traub zur Zeitungswissenschaft kam. Ein brieflicher Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Instituts für Zeitungskunde (DIZ) in Berlin nebst einer flüchtigen Vorschau auf Münchener Botendienste. In: Ute Nawratil / Philomen Schönhagen / Heinz Starkulla jr. (Hrsg.): Medien und Mittler sozialer Kommunikation. Beiträge zu Theorie, Geschichte und Kritik von Journalismus und Publizistik. Festschrift für Hans Wagner. Leipzig 2002, (S. 155-175), S. 166-168. Zur

später auf Bitten der Fakultät ein Vorgutachten zur Dissertation verfasst, das Herkner als Hauptreferent in seinem Schlussgutachten berücksichtigt hat.⁵

Bis zum Abschluss des Promotionsverfahrens hatte Baumert also viele Hindernisse zu überwinden. Sie lagen zum einen im familiären und persönlichen Bereich (Tod des Vaters, Tätigkeit als Werkstudent), zum anderen waren sie in der wechselvollen Frühgeschichte der Berliner Zeitungswissenschaft bis zur Etablierung als Universitätsdisziplin begründet.

Nach der Veröffentlichung der Dissertation verlieren sich die Spuren des Autors. Es lassen sich keine sonstigen Publikationen von ihm nachweisen, und auch sein weiterer Lebens- und Berufsweg bleibt im Dunkeln. Nicht einmal sein Todesdatum ist bekannt.

3. *Das Werk*

Im »Geleitwort« schildert Dieter Paul Baumert zunächst die Entstehungsgeschichte seiner Dissertation. In Abgrenzung zur bisherigen zeitungswissenschaftlichen Forschung will der Autor nicht das Medium Zeitung, sondern »die Menschen [...], die [...] journalistisch tätig sind« (42), ins Visier nehmen. Seine Studie liefert einen frühen Beitrag zur Berufsgeschichte des Journalismus.

Entwicklung der Berliner Zeitungswissenschaft siehe auch Klaus-Ulrich Benedikt: Das Berliner Institut für Zeitungskunde/Zeitungswissenschaft. In: Rüdiger vom Bruch / Otto B. Roegele (Hrsg.): Von der Zeitungskunde zur Publizistik. Biographisch-institutionelle Stationen der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1986, S. 105-141.

⁵ Vgl. Stefanie Averbeck: Kommunikation als Prozeß. Soziologische Perspektiven in der Zeitungswissenschaft 1927-1934. Münster/Hamburg/London 1999, S. 508-510.

Das erste Kapitel (»Der Journalismus im allgemeinen«) zeigt bereits, dass der Verfasser sowohl theoretische als auch historische Ambitionen verfolgt. Er wendet sich gegen eine Eingrenzung des Materialobjekts »auf schriftliche Ausdrucksformen journalistischer Leistungen« und weitet den Blick auf die »*allgemeine*[..] Nachrichtenbefriedigung« (46). Damit ist einerseits die Rezipientenperspektive angesprochen, andererseits die Sphäre der Öffentlichkeit.

Im Unterschied zu Robert Eduard Prutz (1845), der den Journalismus nach fachlich-inhaltlichen Kriterien unterscheidet (literarischer, theologischer, historischer, juristischer, philosophischer und medizinischer Journalismus),⁶ favorisiert Baumert eine funktionale Differenzierung (er selbst spricht von »funktioneller« Unterscheidung). Bei einer Zerlegung des journalistischen Arbeitsprozesses kristallisieren sich drei Funktionen heraus:

- die Korrespondenzfunktion,
- die schriftstellerische Funktion,
- die redaktionelle Funktion.

Auch wenn sich die genannten Funktionen teilweise durchdringen, stellen sie im Kern doch eine historische Stufenfolge dar.

Als »Grundlage journalistischer Betätigung« wird die Nachricht herausgestellt, »und zwar diejenige Nachricht, die nicht ein ausschließlich privates, sondern ein gesellschaftliches Interesse hat« (48). Die Korrespondenzfunktion allein vermag allerdings auf Dauer das Informationsbedürfnis nicht zu stillen. Einordnung und Bewertung sind gefragt: »Ihre Darstellung bedarf daher einer schriftstellerischen Fassung« (49). Der schriftstellerische Journalismus liefert neben der reinen Information auch Unterhaltung

⁶ R[obert] E[duard] Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus. Erster [einzig]er Theil. Hannover 1845.

und Belehrung. Eine besondere Aufgabe des Journalisten sieht der Autor darin, »die komplizierten Erscheinungen des täglichen Lebens dem Laien verständlich zu machen« (52).

Der auch später noch lange andauernden Fixierung auf die »publizistische Persönlichkeit«,⁷ die sich an der Figur des Individualpublizisten orientiert, stellt Baumert schon früh die »redaktionelle Leistung« gegenüber: Sie bildet »das journalistische Korrektiv der in der Zeitung erscheinenden schriftstellerischen Einzelleistungen« (54). Als einer der ersten Zeitungswissenschaftler analysiert er die Organisationsform der Redaktion, die Aktualität, Universalität, Periodizität und damit Kontinuität garantiert. Baumert fasst seine einleitenden Überlegungen in einer Definition zusammen. Journalismus ist demnach der »Inbegriff der zur allgemeinen und aktuellen Nachrichtenbedarfsbefriedigung erforderlichen geistigen Faktoren, die in Ausübung von Korrespondenz-, schriftstellerischen und redaktionellen Funktionen vornehmlich in der Tagespresse zusammenwirken« (55).

Die Tageszeitung gilt – historisch plausibel – als Leitmedium des Journalismus. Gleichwohl ignoriert der Verfasser das breite Spektrum der Zeitschriften nicht, und er nimmt auch die (damals) neuesten technischen Entwicklungen ins Visier: den Radorundfunk – »sozusagen die gesprochene Zeitung« (59) – und den Film, »in dessen Rahmen die bildliche Wiedergabe der Tagesereignisse sich einen Platz zu erobern beginnt« (60). Diese Innovationen werden allerdings nur knapp gestreift.

Neben den Medien »zur allgemeinen und aktuellen Nachrichtenbedarfsbefriedigung« existieren schon zur Zeit des Entstehens der Dissertation »als Mittel zum Zweck besonderer Interessenpropa-

⁷ Emil Dovifat (Hrsg.): Handbuch der Publizistik. Band 1: Allgemeine Publizistik. Berlin 1968, S. 40-54.

ganda oder -vertretung dienende Betriebe und Betriebsleistungen« (60). Mit dieser etwas kryptischen Formulierung sind Pressestellen und ähnliche Einrichtungen gemeint, die Öffentlichkeitsarbeit für Partikularinteressen betreiben.

Das Erkenntnisinteresse Baumerts richtet sich auf die Entstehung und Entwicklung des journalistischen Berufs. Unter Beruf versteht er im Anschluss an Max Weber »jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person [...], welche für sie Grundlage einer dauernden Versorgungs- oder Erwerbschance ist« (55). Dabei sieht er freilich schon, dass die »dauernde Versorgungs- oder Erwerbschance« im Blick auf den Journalismus Probleme aufwirft. Angesichts der unterschiedlichen neben- und teilberuflichen Arbeitsverhältnisse ist das bis heute der Fall, wie schon ein Blick auf die offiziellen Berufsstatistiken zeigt.

Der Autor macht also bereits früh auf die Fragilität dieses Berufsfeldes aufmerksam – ein Problem, mit dem bis heute alle einschlägigen berufssoziologischen Studien zu kämpfen haben. Wenn auch die Peripherie schwer ein- bzw. auszugrenzen ist – das Zentrum ist für Baumert der politische Journalismus: »Der politische Redakteur ist sozusagen der Journalist katexochen, der berufsmäßige Zeitungsschreiber. Die Politik dominiert in der Tagespresse, erfüllt am stärksten das aktuelle und öffentliche Interesse, ist Zeitgeschichte. Daher die Begriffsverketzung von Zeitung und Journalismus, daher der Zeitungsschreiber als politischer Berufsjournalist« (66).

Die frühe zeitungswissenschaftliche Forschung, die sich seit 1916 an den Universitäten zu etablieren begann, hat sich vorwiegend punktuell mit publizistischen Inhalten, Intentionen und Personen beschäftigt. Umso bemerkenswerter ist Baumerts Versuch, sozusagen aus der Vogelschau einen historisch-systematischen Überblick zu liefern. Er analysiert zum ersten Mal die Geschichte

des Journalismus unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsorganisation und unterscheidet dabei vier Entwicklungsschritte: die präjournalistische Periode und die Perioden des korrespondierenden, des schriftstellerischen sowie des redaktionellen Journalismus.

Die präjournalistische Periode

Die Kommunikationssituation im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit wird expressis verbis als *Vorgeschichte* des Journalismus gesehen. Zwar schließt sich Baumert dem Urteil des Germanisten Wilhelm Scherer an, der in seiner weitverbreiteten Literaturgeschichte die Spielleute des Mittelalters als »wandernde Journalisten« bezeichnet hat, aber er betont zugleich deren beschränkten Rezeptionsradius (75).

Beschränkt ist auch der Empfängerkreis der Gesandtschaftsberichte und fürstlichen Korrespondenzen. Die Berichtersteller wurden für ihre Tätigkeit entlohnt, ebenso wie die Korrespondenten der großen Handelshäuser. Baumert erwähnt die erst kurz zuvor entdeckten »Fugger-Zeitungen«, eine Sammlung von Briefen an das Augsburger Handelshaus, die sich vornehmlich mit Wirtschaftsthemen, aber auch mit politischen und kulturellen Fragen beschäftigten. Die allgemein interessierenden Nachrichten daraus wurden oft als geschriebene Zeitungen weiterverbreitet.

Baumert nennt zwei Voraussetzungen für die weitere Entwicklung: den Nachrichtentransport und die Vervielfältigung. Damit kristallisieren sich zwei Personengruppen heraus, die für das frühe Zeitungswesen von Bedeutung sind: Das sind zum einen die Post- bzw. Botenmeister, die »die Mitteilungen sammelten und gegen Entgelt an bestimmte Adressaten weiterleiteten« (77). Und das sind zum anderen die Drucker, welche die neue Vervielfältigungstechnik für die Verbreitung der Nachrichten nutzten.

Die »Neuen Zeitungen« sind Ad-hoc-Publikationen, die sich einzelnen Ereignissen widmen. Besonders die Ereignistypen »Katastrophe« und »Mirakel« erscheinen nachrichtenwürdig.⁸ Daneben werden amtliche Publikationen sowie politische und religiöse Flugblätter und Streitschriften gedruckt und verbreitet.

Eine weitere Stufe der Medienentwicklung stellen die Messrelationen dar. Baumert nennt hier die halbjährlich erscheinenden Beschreibungen politischer Ereignisse, die zuerst Michael von Aitzing Ende des 16. Jahrhunderts jeweils zu den Frankfurter Messen herausbrachte. Er beschreibt damit die Entwicklung zum regelmäßigen Erscheinen, ohne allerdings die fundamentale Bedeutung der Periodizität angemessen zu würdigen.

Die Periode des korrespondierenden Journalismus

Am Beginn des sehr kurz gehaltenen dritten Kapitels steht ein Zitat von Wilhelm Bauer: »Die Urgestalt der Zeitung ist das reine Nachrichtenblatt. Ihm mangelt jede redaktionelle Führung. Die einlaufenden Nachrichten werden so, wie sie kommen, aneinandergereiht und veröffentlicht« (86). Baumert bedauert, dass zwar die Inhalte der Zeitungen und auch die verkehrstechnische Seite der Nachrichtenverbreitung wissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden haben, »nicht aber die sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die mit der Organisation des Nachrichtendienstes verbunden sind« (86).

Die bisher identifizierten Personenkreise für die entgeltliche Beschaffung und Verbreitung der Nachrichten: die Korrespondenten, die Botenmeister und die Drucker »treten auch im 17. Jahrhundert als Herausgeber gedruckter und periodisch erscheinender

⁸ Vgl. Walter Hömberg: Zeit, Zeitung, Zeitbewußtsein. Massenmedien und Temporalstrukturen. In: *Publizistik*, Jg. 35, (S. 5-17), S. 8.

›Ordinari- und Extraordinari-Avisen‹ auf« (87). Der Übergang zum wöchentlichen Erscheinen wird nicht eigens thematisiert. Der Autor geht aber auf die veränderten kommunikativen Rahmenbedingungen ein: die wachsende Bedeutung der öffentlichen Meinung, die Einführung des Druckprivilegs, das Beförderungsmonopol der Post und weitere Instrumente der obrigkeitlichen Kontrolle. Insgesamt konstatiert er eine zunehmende Bedeutung der Drucker.

Bezüglich der Korrespondenten bedauert Baumert die Quellenlage, die auch der damals üblichen Anonymität der Berichterstattung geschuldet ist. Er beruft sich – wie schon mehrfach zuvor – auf Kaspar Stielers Werk »Zeitungs Lust und Nutz«, das 1695 erschienen ist und als erste Gesamtdarstellung des Zeitungswesens gilt.⁹ Die Nachrichten aus dem bisherigen Korrespondentenkreis wurden ergänzt durch Nachdrucke aus auswärtigen Zeitungen, damals eine gängige Praxis. Hinzu kamen amtliche Mitteilungen. Bemerkenswert ist die Feststellung, dass in der Zeit des Absolutismus auch der Zensor eine Bedeutung »als Träger der redaktionellen Funktion« (92) erlangte.¹⁰

Die Periode des korrespondierenden Journalismus erstreckt sich laut Baumert vom Ende des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Er sieht sie geprägt »durch die relatorische Berichterstattung des außerhalb der Zeitungsunternehmung stehenden Korrespondenten« (68).

⁹ Baumert zitiert das Werk mit folgender Quellenangabe: »C. v. Stieler, Zeitungsnutz und -lust, 1694«. Stieler hat seine Schrift 1694 verfasst, sie ist allerdings erst Anfang 1695 erschienen. Vgl. Gert Hagelweide (Hrsg.): Kaspar Stieler: Zeitungsnutz und Nutz. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695. Bremen 1969, Einleitung S. x. – Die Literatur- und Quellenangaben bei Baumert sind zum Teil nicht sehr präzise.

¹⁰ Eine Sozialgeschichte des Zensors ist bis heute ein Desiderat.

Die Periode des schriftstellerischen Journalismus

Als Sozialhistoriker ist Baumert sensibel für die gesellschaftlichen Entwicklungen: »Mit der Vermehrung und Verstärkung der Bevölkerung hatte sich auch das Volksbildungsniveau stark gehoben und die Anteilnahme des Bürgertums am literarischen und politischen Leben offenbart« (95). In der Zeit der Aufklärung steigen damit die Anforderungen an die Presse.

Unter Berufung auf Prutz sieht Baumert die Qualitätserwartungen insbesondere im »gelehrten Journalismus« erfüllt. Mit den wissenschaftlichen Universalzeitschriften – er erwähnt das »Journal des Sçavans« (seit 1665) und die »Acta Eruditorum« (seit 1682)¹¹ – erscheint ein neuer Medientyp. Die »Monatsgespräche« von Thomasius, die Moralischen Wochenschriften und die neuen literarischen Zeitschriften erweitern dann das inhaltliche Spektrum und sprechen breitere Leserkreise an. Bekannte Schriftsteller wie Lessing, Goethe und Schiller gründen diverse Journale – um über eigene Sprachrohre zu verfügen, aber auch als »Mittel wirtschaftlicher Verwertung literarischer Teilarbeiten« (97). Ist zunächst eine literarisch-philosophische Orientierung vorherrschend, so setzt sich im Vormärz eine immer stärkere Politisierung durch; einen Höhepunkt sieht der Autor bei den Schriftstellern des Jungen Deutschland.¹²

Die Herausgeber dieser Zeitschriften erfüllen meist mehrere Rollen gleichzeitig. Sie sind Initiator, Redakteur und (Haupt-)Autor in einer Person. Und häufig tragen sie auch das ökonomische Risiko, etwa wenn ihre Blätter im Selbstverlag oder bei einem

¹¹ Baumert nennt fälschlicherweise als Titel »Acta Editorium« und gibt 1684 als Erscheinungsjahr an. In der vorliegenden Neuausgabe korrigiert.

¹² Vgl. dazu Walter Hömberg: *Zeitgeist und Ideenschmuggel. Die Kommunikationsstrategie des Jungen Deutschland*. Stuttgart 1975.

Verlag in Kommission erscheinen. Erst später treten die herausgebenden Schriftsteller die Unternehmerfunktion an den Verleger ab und werden zum Honorarempfänger für ihre schöpferisch-gestaltenden und administrativ-organisatorischen Leistungen.

Baumert konstatiert eine Lücke zwischen der geistig anspruchsvollen Journalliteratur und der Avisenpresse: »Es fehlte ebenso an einer allgemeinverständlichen und doch hochwertigen Tagesliteratur für die unteren Schichten wie auch an einer lesenswerten Avisenpresse für die Gebildeten, von denen sich einige noch durch briefliche Zeitungen informierten« (103). In diese Lücke stößt Cotta mit seiner »Allgemeinen Zeitung«, bei der er Verleger und zugleich Eigentümer ist.¹³ Die Redaktionsleiter sind von ihm angestellt und erhalten ein festes Gehalt. Die ständigen oder gelegentlichen Korrespondenten werden – je nach Wunsch – durch Zeilen-, Brief- oder Jahreshonorare entlohnt. Ihr Haupteinkommen erhalten sie als Diplomaten, Gelehrte oder Buchautoren.

Mit der zunehmenden Bedeutung des Verlegers verschieben sich die Schwerpunkte von den publizistischen Intentionen der Herausgeber als Impuls für Journalgründungen zur Akzeptanz beim Publikum: »Der Verleger griff [...] entscheidend in die geistige Arbeit ein, indem er nur diejenigen Arbeiten zur Publikation zuließ, die dem Bildungsstande und Lesebedarf der breiten Massen entsprachen« (110). So entstehen Unterhaltungs-, Witz- und Familienjournale, und die Entwicklung zum redaktionellen Journalismus wird beschleunigt.

¹³ Siehe dazu Günter Mächler: »Wie ein treuer Spiegel«. Die Geschichte der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung, Darmstadt 1998.

Die Periode des redaktionellen Journalismus

Das fünfte und längste Kapitel beginnt mit einem Rückblick: »Das bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts volkswirtschaftliche Merkmal des Journalismus besteht in der institutionellen Trennung der in der modernen Tagespresse zusammen wirkenden Leistungen: der öffentlichen Korrespondenz und der tagesschriftstellerischen Tätigkeit« (112). Den divergierenden Funktionen sind unterschiedliche Leitmedien zugeordnet. Laut Baumert »kann und muß [...] in der Periode des korrespondierenden Journalismus die Avisenpresse, in der Periode des schriftstellerischen Journalismus, während der die Avisenzeitung so stark an Bedeutung verliert, die Flug- und Zeitschrift als die vornehmste Repräsentantin der Journalistik angesehen werden« (113).¹⁴

Der Verfasser räumt ein, dass sich auch in den früheren Medien-Manifestationen die beiden bisher analysierten Funktionen in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen finden lassen.

»In seiner vollen geistigen und beruflichen Eigenart ist indessen der Journalismus erst mit dem planmäßigen Zusammenwirken von Nachrichtenwesen und Tagesliteratur [...] hervorgetreten, womit diejenige journalistische Funktion ausgebildet worden ist, die sowohl für die geistige wie für die berufliche Entwicklung des Journalismus entscheidend geworden ist: *die redaktionelle Funktion*« (113).

Der rasante soziale Wandel seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat auch Auswirkungen auf Angebot und Nachfrage im Medienbereich. Bevölkerungswachstum, fortschreitende Verstädterung, steigende Bildung – all dies erweitert den Kreis der potenziellen

¹⁴ Ansätze zur analytischen Trennung von Medien und Journalismus sieht Baumert schon bei Martin Mohr (*Zeitung und neue Zeit*, 1919). Für eine solche Trennung plädiert heute u.a. auch Klaus-Dieter Altmeyen: *Journalismus und Medien als Organisationen. Leistungen, Strukturen und Management*. Wiesbaden 2006.

Leser. Die Medienproduzenten reagieren durch Anpassung an den Massenbedarf, durch Ausweitung der thematischen Vielfalt, gesteigerte Aktualität und eine Verbilligung der Angebote. Letzteres ist einerseits durch »kostenmindernde[...] Massenproduktion«, andererseits durch »ein gewinnbringendes Inseratengeschäft« möglich, »nachdem (in Preußen 1850) der Intelligenzblatt-Insertionszwang aufgehoben worden war und ferner mit der Entwicklung von Industrie und Handel das Reklamebedürfnis der Wirtschaft sich geltend machte« (124).

Nach dem Abbau der staatlichen Kommunikationskontrolle entsteht einerseits die Parteipresse als »Erbe der politischen Schriftstellerzeitung« (127), andererseits die Geschäftspresse eines hinsichtlich »Herausgabe, Verlag und Druck kombinierten Zeitungsunternehmens« (128). Mit der »großbetrieblichen Entwicklung im Zeitungswesen« (126) verschiebt sich »sowohl der geistige wie berufliche Schwerpunkt des Journalismus vom selbstständigen Schriftsteller zum angestellten Redakteur« (134).

Das gesteigerte Nachrichtenbedürfnis erfüllen Korrespondenten aus verschiedenen Berufsfeldern, die als ständige oder gelegentliche Mitarbeiter für nur eine Zeitung oder für mehrere Blätter tätig sind. Hinzu treten »Telegraphenbureaus«, die insbesondere Informationen von den großen Markt- und Börsenplätzen liefern (143). Diese neu gegründeten Nachrichtenagenturen vermitteln schnell und billig Informationen für ganz unterschiedliche Medien. Weitere Quellen sind amtliche Pressestellen, Nachrichtenämter, Polizeikorrespondenzen – kurz: Institutionen der Öffentlichkeitsarbeit. Baumert spricht in diesem Kontext bereits von einer »Journalistisierung« der interessenorganisierten Gesellschaft« (151).

Die Entwicklung des journalistischen Berufs ist gekennzeichnet durch einen Trend zur Differenzierung und Spezialisierung. Baumert entwirft eine Typologie, in der er vier Kategorien unterscheidet:

1. »nach der Art der Betätigung: In
 - a) die Korrespondenten des telegraphischen Dienstes,
 - b) die Rechercheure der großen Zeitungen,
 - c) die Kommentatoren des Aktuellen (für die Provinzpresse),
 - d) die fachliterarischen Berichtersteller;
2. nach der Stellung im Beruf: In
 - a) selbstständige Korrespondenzverleger (die selbst Träger der Korrespondenzfunktion sind),
 - b) die für mehrere Zeitungen (gegen fixiertes Entgelt) tätigen Korrespondenten,
 - c) die angestellten Korrespondenten einer Zeitung oder eines Nachrichtenbureaus;
3. nach dem Ausmaß journalistischer Tätigkeit: In
 - a) hauptberufliche Korrespondenten,
 - b) nebenberufliche Korrespondenten,
 - c) gelegentliche Korrespondenten;
4. nach der Art des eingliedernden Unternehmens:
 - a) im Zeitungsunternehmen,
 - b) im Nachrichtenbureau (einschl. Maternunternehmen),
 - c) im eigenen Korrespondenzbureau,
 - d) in der Parteikorrespondenz,
 - e) in der Verbandskorrespondenz,
 - f) in der amtlichen Pressestelle,
 - g) in der Presseabteilung des Industrieunternehmens« (152).

Trotz – oder gerade wegen – der Vielfalt der Berufsrollen steht für den Autor fest: Die Redaktion ist Zentrum des Zeitungsbetriebes, und der – hauptamtliche und angestellte – Redakteur ist »zum geistigen Schwerpunkt des Journalismus geworden« (155). Damit ist aus soziologischer Sicht eine neue Stufe der Berufsentwicklung erreicht.

Neben der berufssoziologischen wird die medienökonomische Perspektive betont: »die Zielsetzung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit oder – was dasselbe ist – das kapitalistische Gewinnstreben im Zeitungsgewerbe« (161). Baumert beschreibt präzise das Spannungsverhältnis zwischen verlagswirtschaftlichen

Sonderinteressen und allgemeinen gesellschaftlichen Interessen. Seine Zwischenbilanz lautet:

»Im Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung und wirtschaftsorganisatorischen Gestaltung des Zeitungsgewerbes ist der Verleger durchweg der Unternehmer der Zeitung und damit der Arbeitgeber des Redakteurs. Die Herausgeber- und Redakteurfunktion erscheint daher im modernen Zeitungswesen im Gegensatz zu den Verhältnissen in der Periode des schriftstellerischen Journalismus dem Redakteur vom Unternehmer delegiert« (165).

Mit diesem Problemfeld befasst sich das Abschlusskapitel.

Journalismus und Kapitalismus

Das sechste und letzte Kapitel analysiert die medienökonomische Situation der Zeitungsbetriebe und diskutiert mögliche kommunikationspolitische Reformvorschläge für den Journalismus, die bis in die Gegenwart von Bedeutung sind.

Der erste Vorschlag »zielt darauf ab, die Zeitung der Privatwirtschaft überhaupt zu entziehen und sie entweder dem Staat, den politischen Parteien oder einer journalistischen Berufsgenossenschaft zu überlassen« (167). Baumert bezieht hier eindeutig eine ablehnende Position: Eine verstaatlichte Presse – als Beispiel dient die Union Sozialistischer Sowjetrepubliken – übt Gesinnungszwang und widerspricht der Meinungsfreiheit. Eine »ausschließlich in Händen der politischen Parteien liegende Presse« degradiert den Journalisten zum »Parteibeamten« (169). Und eine »genossenschaftliche Presse der journalistischen Standesorganisation« scheidet schon an der »Organisierbarkeit und mangelnder wirtschaftlicher Fähigkeit der größten Zahl der Journalisten« (169).

Der zweite Vorschlag, den etwa Erich Schairer und Karl Bücher unterstützt haben, plädiert für eine Trennung von Zeitung und Anzeigengeschäft und fordert ein staatliches Inseratenmonopol.

Die Folge wäre allerdings ein Anstieg der Zeitungspreise und – gerade bei den großen Zeitungen – »ein Abbau der nach fachjournalistischen Gesichtspunkten arbeitsteilig organisierten Redaktion« (171).

Der dritte Reformvorschlag schließlich »will am Zeitungsgewerbe selbst nicht rütteln, verlangt aber einen weitgehenden gesetzlichen Schutz für den Redakteur« (168). Der Verfasser diskutiert diesen Vorschlag ausführlich, enthält sich hier allerdings einer klaren Stellungnahme. Probleme – etwa einem Richtungswechsel des Blattes – sieht er eher bei kleinen Zeitungen. Es zeigt sich, dass der Kampf um die Kompetenzabgrenzung zwischen Verleger und Redaktion und das Scheitern eines einschlägigen Journalistengesetzes nicht neu ist. Das – überraschende – Fazit des Autors:

»[...] es droht zwar nicht mehr so sehr die Gefahr, das Opfer einer vertikalen Industriekonzentration zu werden als die meines Erachtens natürliche Entwicklungstendenz der horizontalen Konzentration im Zeitungsgewerbe selbst, was angesichts der bislang überschätzten, neuerdings aber mit Recht angezweifelten Existenzberechtigung der kleineren Provinzpresse eher zu begrüßen als zu beklagen ist« (185).

Neben analytischem Scharfsinn kann man Paul Dieter Baumert auch prognostische Fähigkeiten nicht absprechen.

4. Rezeption und Wirkung

Im gleichen Jahr wie Baumerts Studie erschien auch der erste Band des voluminösen Werkes von Otto Groth: »Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik)« (1928). Im vierten und letzten Band zitiert der Autor Baumerts Studie im Zusammenhang mit dem schriftstellerischen Journalismus.¹⁵ Auch in seinem zweiten großen Werk: »Die unerkannte Kulturmacht. Grund-

¹⁵ Otto Groth: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). 4 Bände. Mannheim/Berlin/Leipzig 1928-1930; hier: Band IV, 1930, S. 59.